

Die beigegebenen Bilder (42 an der Zahl) haben oft sehr wenig mit der »Arbeiterbewegung« zu tun. Oder gehörte das kahlgeschorene Mädchen von Ulm (1940) auch dazu? – Was sollen die Kriegsbilder (Nr. 6, 27, 30, 31–33) in diesem Band? – Wer das Konterfei eines katholischen Bischofs bewundern will, der schlage das Bild Nummer 16 (Informationsstand der KPD 1928) auf. Man beachte auch die feine Gesellschaft, in welche der Oberhirte von den Vertretern der Arbeiterbewegung eingereiht wurde.

Der Band ist Willi Bleicher gewidmet. Das Nachwort schrieb Franz Steinkühler. Als Verlag konnte das angesehene Haus Konrad Theiss gewonnen werden.

*Rudolf Reinhardt*

BAUSTEINE ZUR TÜBINGER UNIVERSITÄTSGESCHICHTE. Folge 1 (Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen; Reihe 1: Quellen und Studien, Heft 6). Tübingen: Attempto 1981. 150 S. 5 Abb. Brosch. DM 16,80.

Folge 2 (Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen; Reihe 1: Quellen und Studien, Heft 9). Tübingen: Universitätsarchiv (Wilhelmstr. 32) 1984. 238 S. 31 Abb. Brosch. DM 16,–.

Universitäten sind, so oder so, Brennpunkte des geistigen Lebens einer Nation, eines Kulturraums, einer Landschaft. Universitätsgeschichte ist deshalb nicht nur der auf eine bestimmte Institution zugeschnittene Spezialfall der allgemeinen oder der Landesgeschichte im engeren Sinn, sondern auch ein eminenter Sektor der Geistesgeschichte. Allerdings ist gegen deren Synthesen alten Stils unerbittlich an die archäologische Seite der Forschung zu erinnern, die bei allem »-geschichtlichen« immer das erste bleiben muß. Soll »Geistesgeschichte«, die Rekonstruktion und Erfassung der Geschichte des Denkens in allen Bereichen, in denen gedacht wurde, einen verifizierbaren kognitiven Sinn behalten (oder zurückgewinnen), darf auch in ihr nicht das Recht der Quellen vor deren Interpretation kassiert werden, darf es auch in ihr nicht ohne Detailgenauigkeit, zünftige Methodologie und nüchternes Urteil abgehen. Mit dem großen Pinsel lassen sich Romane schreiben und ist gewiß auch schon viel Geschichte und Geistesgeschichte geschrieben worden; fragt sich nur: welche?

Insofern ist die Idee und tätige Bereitschaft des Herausgebers, des Tübinger Universitätsarchivars Volker Schäfer, in den »Bausteinen« den Impuls, den das 500jährige Tübinger Universitätsjubiläum (1977) für die Tübinger Universitätsgeschichte ausgelöst hat, sozusagen en detail und en miniature weiterzuführen, ein äußerst begrüßenswerter Beitrag (auch) zu einer Geistesgeschichte neuen Stils. Keiner der in den bis jetzt vorliegenden zwei »Bausteinen« veröffentlichten 17 Beiträge hat die Tübinger Universität oder auch nur eine ihrer alten und neuen Fakultäten global im Sinn. Sie alle haben eine begrenzte Thematik, die sie durchweg mit Präzision, Diszipliniertheit und bewundernswerter Erudition behandeln. Wo es sich nicht schwerpunktmäßig um Dokumentation handelt, wie in den zwei Beiträgen von Friedrich Seck (»Die Quellen zur Geschichte der Universitätsbibliothek Tübingen«, Folge 1, S. 28–42; und »Eine Zeittafel zur Geschichte der Universitätsbibliothek Tübingen«, ebd. S. 43–90), deren hoher Wert nach anderen Kriterien zu bemessen ist, sind sie außerdem ausgesprochen unterhaltsam und anschaulich geschrieben. Der Fachhistoriker und die breitere Öffentlichkeit, die der Herausgeber im Vorwort zur ersten Folge gemeinsam anspricht, werden dies je auf ihre Weise danken.

In auf diese Zeitschrift zugeschnittener Auswahl sei auf vier Beiträge hingewiesen, die den Wert der »Bausteine« gerade auch für den kirchen- und theologiegeschichtlich Interessierten unterstreichen. Hermann Ehmer (»Salemer Konventualen als Studenten in Tübingen«, Folge 1, S. 9–15) weist unter den 61 studentischen Ordensangehörigen des vorreformatorischen Halbjahrhunderts mit Sicherheit zwei Salemer Mönche nach, die in einer Zeit ausgesprochener »Studienmüdigkeit« (S. 9f.) der Zisterzienser u. a. aus Gründen der schlechten wirtschaftlichen Lage ihres Klosters mit einem Theologiestudium in Tübingen »anstelle der kostspieligen Pariser Universität vorlieb nehmen« mußten (S. 10), darunter der nachmalige 22. Abt von Salem (1534–1543), Johannes III. Pistor. Ein Brief beider von November 1529 (S. 14f.) gibt Einblick in Salemer und Tübinger Verhältnisse. – Nicht an ein Tübinger Dauertrauma *utriusque confessionis*, sondern konkret an drei »arianische« bzw. »antitrinitarische« Dissenter (Matteo Gribaldi, Michal Zaleski, Johannes Sylvan), mit denen sich die Theologen der Universität zwischen 1555 und 1565 gutachtlich zu befassen hatten, erinnert Gunther Franz (»Die Universität Tübingen in Ketzerrei verstrickt«, Folge 1, S. 122–126). In einem weiteren Fall (Eberhard Wild) zeigte die Universität selbst 1622 »in ihrer Mitte einzelne Vertreter abweichender theologischer Überzeugungen [...]. Es waren nicht die schlechtesten Geister« (S. 126). Die in Württemberg herrschende lutherische Orthodoxie im Verein mit dem auch

damals kräftig in die Universität hineinreichenden staatlichen Arm sorgte dafür, daß diese Vorgänge Episode blieben. – Carl E. Hester bettet ein wenig bekanntes Ereignis, »Schleiermachers Besuch in Tübingen« (Folge 1, S. 127–144) am 28./29. September 1830, breit in den theologiegeschichtlichen Kontext ein. Der Besuch galt natürlich primär Repräsentanten der Philosophischen und der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Trotzdem fällt schmerzlich auf, daß es bereits bei dieser Gelegenheit zu keiner Begegnung mehr mit Theologen der Katholisch-Theologischen Fakultät kam, etwa J. S. Drey (1777–1853), der sich noch 1819 *expressis verbis* von Schleiermacher inspiriert zeigte, oder J. A. Möhler (1796–1838), der im Januar 1823 Schleiermacher in Berlin gehört hatte und persönlich mit ihm bekannt geworden war. In Tübingen äußerte sich Schleiermacher dann nur noch Dritten gegenüber bzgl. Möhler: »er bedaure, daß er seine schöne Richtung so wenig festgehalten habe« (S. 138). – Thomas Heck (»Ein Thesaurus Theologiae des 18. Jahrhunderts«, Folge 2, S. 69–80) beschreibt eine einzigartige Sammlung von 50 Handschriften zum Thema »Die Sünde wider den Heiligen Geist« im Tübinger Universitätsarchiv, die auf ein Preissauschreiben der (Evangelisch-)Theologischen Fakultät von 1769 zurückgeht. Das Hauptergebnis des Aufsatzes ist der scharfsinnige Nachweis eines Großteils der zumeist anonymen Autoren.

Der fragmentarische Charakter dieser Anzeige läßt Fülle und Wert der beiden Bändchen nur von ferne ahnen. Zeitlich greifen sie von der Gründungszeit der Universität bis zu einem Gedächtnis-Symposium für Hans Geiger (1982), den Erfinder des Geiger-Zählers, aus, im sachbezogenen Querschnitt lassen sie keine der klassischen Fakultäten und weder den politisch-gesellschaftlichen Wandel, wie er immer wieder auch innerhalb der Universität spürbar wird, noch Hegel, Kepler oder universitätsinternes Notgeld (1923) unberührt. Im Lichtsatzverfahren (in Zusammenarbeit mit dem auf dem Gebiet der Textverarbeitung bestens renommierten Zentrum für Datenverarbeitung der Universität) hergestellt, lassen sie dessen gelegentliche Kinderkrankheiten völlig vergessen. Die Auflockerung durch Bildmaterial ist wohltuend; jeder Band enthält ein Personenregister. Beide »Bausteine« sind der Lektüre und weiterer Anstrengung wert, d. h. ein Fortgang der Reihe, wenn möglich sogar in dichter Folge, ist dringend zu wünschen. Sie wäre der richtige Ort wohl auch für diesen und jenen kritischen Splitter, der geeignet und noch nötig ist, die Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät von klischeehaften doxographischen Überzeichnungen zu befreien, die sich zu gerne mit der Aura des »Geistesgeschichtlichen« umgeben haben.

*Abraham Peter Kustermann*

JAHRBUCH FÜR VOLKSKUNDE 1982. Neue Folge Bd. 5. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft hrsg. von Wolfgang Brückner und Nikolaus Grass. Würzburg: Echter; Innsbruck: Tyrolia; Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag. 244 S. Brosch. DM 36,–.

JAHRBUCH FÜR VOLKSKUNDE 1983. Neue Folge Bd. 6. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft hrsg. von Wolfgang Brückner und Nikolaus Grass. Würzburg: Echter; Innsbruck: Tyrolia; Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag. 244 S. Brosch. DM 36,–.

»Brauchforschung auf dem Prüfstand« ist das Hauptthema des Jahrbuchs 1982, »Fastnachtsforschung« das des Jahrbuchs 1983. Eine exemplarisch-vertiefende Fortschreibung ist dies nur auf den ersten Blick: Fastnacht ist vielmehr der Gegenstand, an dem die Methoden und Ergebnisse einer kulturgeschichtlich orientierten Volkskunde ihre derzeit kritischste, härteste Überprüfung erfahren.

Die beiden vorliegenden Bände sind zugleich Arena und Protokoll des neuen volkskundlichen Fastnachtstreits, der – bedenkt man die seit jeher großen ideologischen Bedrohungen und Befrachtungen des Fachs – in lobenswerter Offenheit und Härte ausgetragen wird. »Moser gegen Moser« – auf dieses Kürzel bringt Wolfgang Brückner, Mitherausgeber der Bände und Würzburger Ordinarius für Volkskunde, den hier ausgebreiteten Grundsatzstreit zwischen Hans Moser, dem aus Bayern stammenden und heute in Göttingen lebenden, seit Jahrzehnten renommierten Brauchforscher und Dietz-Rüdiger Moser, dem Freiburger Volkskundler der mittleren Generation.

Solch innerfachliche Querelen allein verdienten freilich hier nicht ausführliche Würdigung, ginge es nicht um – im Kern der Auseinandersetzung – fundamentale Fragen kultureller Überlieferung, deren Ursprung und Wandel von den beiden Kontrahenten unterschiedliches Urteil erfährt. Dietz-Rüdiger Mosers »Gedanken betreffen im wesentlichen drei Aspekte: 1. Die Jesuiten betrachten die kirchlichen Festzeiten Fastnacht und Fastenzeit nach dem Zweistaatenmodell Augustins; 2. sie vermitteln dies Verständnis ihren Schülern durch eine entsprechende Gestaltung der Tage vor Aschermittwoch (etwa das